



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

E. von Seydlitz'sche Geographie

Handbuch

Deutschland

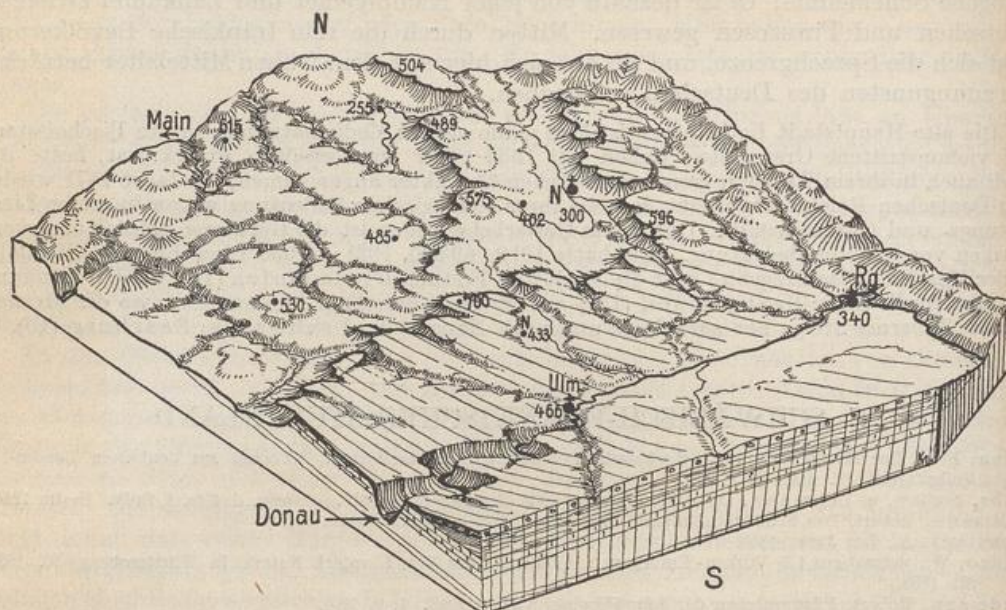
Seydlitz, Ernst von

Breslau, 1925

1. Schwäbisches Stufenland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77102](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77102)

unterscheiden. Zum ersteren gehört das Schwäbische Unterland und die Schwäbische Alb; zum Fränkischen Stufenland rechnen wir das Ostfränkische Hügelland (Maingebiet) und die Fränkische Alb, dazu noch die zwischen Frankenalb und Böhmischem Randgebirge eingeschaltete Oberpfälzische Senke.



269. Die Süddeutsche Stufenlandschaft.

Die höchste Stufe, die Schwäbisch-Fränkische Alb (nördlich der Donau durch wagerechte Schraffur herausgehoben), trägt nicht immer die Wasserscheide, ein Anzeichen komplizierter Entwicklung des Fluß- und Talnetzes.

I. SCHWÄBISCHES STUFENLAND

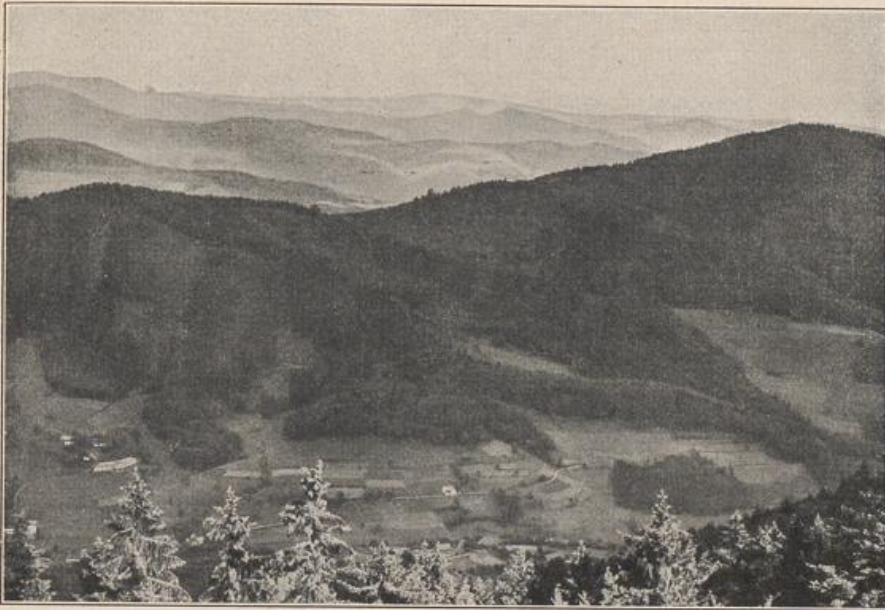
a) SCHWÄBISCHES UNTERLAND

Die Schwarzwaldlandschaft reicht ostwärts so weit, wie der Buntsandstein reicht. Sobald er unter den Muschelkalk untertaucht, beginnt eine neue Welt. Mit der roten Bodenfarbe schwindet auch der Wald und macht weiten Acker- und Grasflächen Platz; andere Siedlungsformen, andere Formen der Ortsnamen stellen sich ein. An Stelle der Waldlandschaft ist die Gäulandschaft getreten. Das gleiche gilt vom Rande des Odenwaldes. Hier lassen wir das Unterland beginnen. Zwischen Schwarzwald und Odenwald, im Kraichgau, reicht es mit dem Muschelkalk bis zum Rande der Rheinebene. Südostwärts geht es bis zum Fuß der Alb, der mit dem Braunen Jura einsetzt. Als Nordostgrenze können wir die Wasserscheide des Neckars gegen Main und Donau gelten lassen.

Hydrographisch ist das Gebiet recht einheitlich. Es deckt sich fast mit dem Flußgebiet des Neckars. Nur ganz im Süden greift die Donau und die zum Rhein mündende Wutach noch herein, und aus dem Kraichgau fließen ebenfalls einige Bäche unmittelbar zum Rhein. Sonst ist alles Neckargebiet. Die wichtigsten Nebenflüsse sind Fils, Rems, Enz, Kocher und Jagst.

Sieht man von den Kleinformen ab, so gliedert sich das Unterland nur in zwei Stufen: die Gäuflächen und die Keuperstufe. Beide erreichen im Norden ihre größte Breite und spitzen sich nach Süden immer mehr zu, wodurch eine fächerförmige Gliederung entsteht.

Die Gäuflächen setzen, wie angedeutet, unmittelbar am Rande des Schwarzwalds und Odenwalds und der Oberrheinischen Tiefebene ein. Es gehört dazu im Süden der Klettgau (Wutachgebiet) und die Baar, dann die mehr scherzhaft als „Heckengäu“ bezeichneten Hochflächen

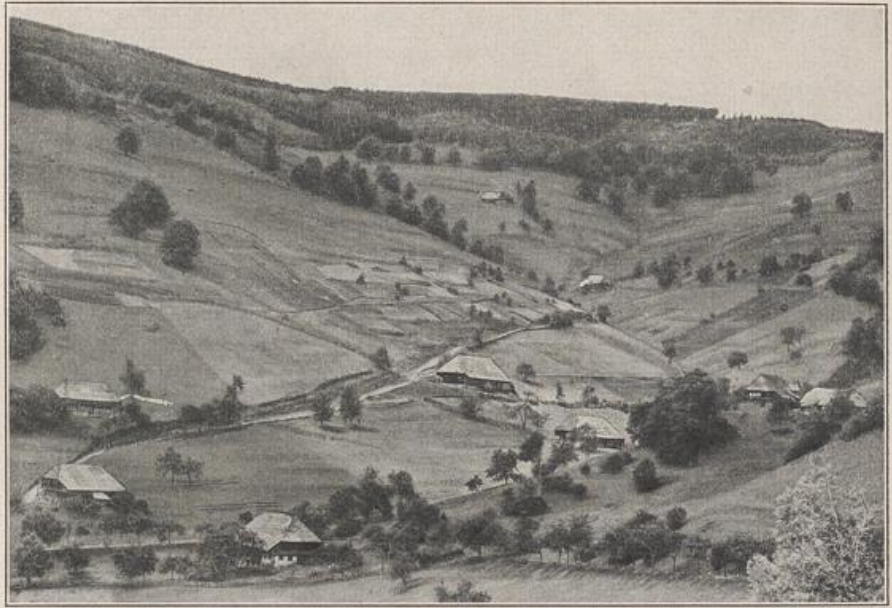


270. Der südliche Schwarzwald, Blick vom Hochblauen nach Osten. Der südliche kristallinische Schwarzwald gipfelt im Feldberg mit 1493 m Höhe; Herzogenhorn (1417 m) und Belchen (1414 m) gehören demselben Massiv an. In langsamer Südneigung dacht sich dieser Teil des Schwarzwaldes zum Rhein und zu den Donauffüssen hin ab. In diese alte Einebnungsfläche sind durch Verlegen der Erosionsbasis die heute zum Rhein eilenden Schwarzwaldtäler Wutach, Schluch, Wehra und Wiese tief eingeschnitten und haben der ganzen Landschaft den Gebirgscharakter verliehen. Nur die schmalen Talgründe tragen Feldfluren und Siedlungen, sonst herrscht der Wald in der Landschaft.

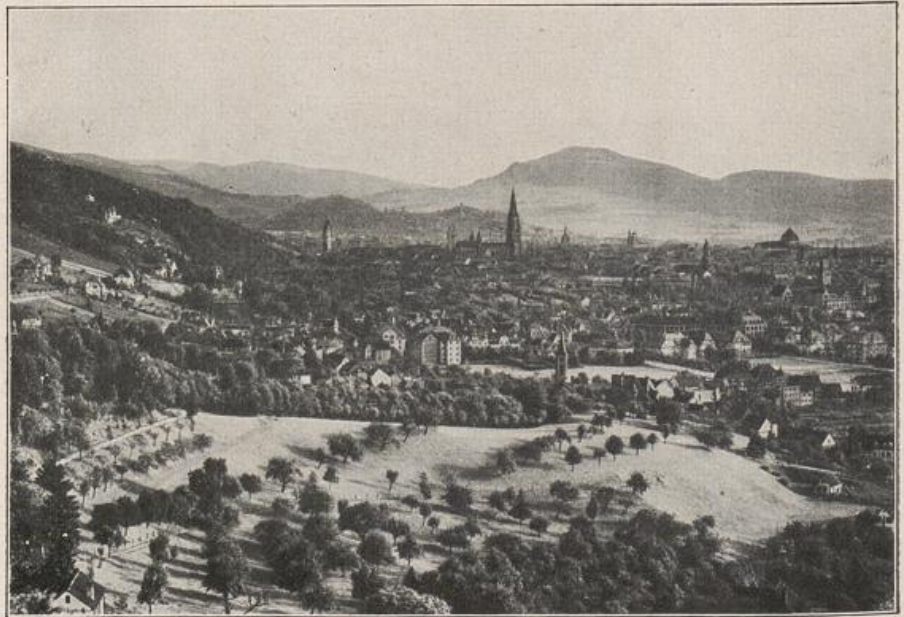


271. Das Höllental im Schwarzwald. Ehemals führte nur ein schmaler Saumpfad durch das Höllental. 1755 machte man ihn fahrbar. Heute durchzieht das Tal die 1834—1887 erbaute Gebirgsbahn, die den südlichen Schwarzwald erschließt. Von Freiburg i. B. ausgehend, durchläuft sie zunächst eine weite, fruchtbare Tieflandsbucht, das Himmelreich, tritt dann — hier auf kurze Strecke als Zahnradbahn — in das schluchtartige Höllental ein und erreicht bei Titisee in 820 m Höhe die Talwasserscheide. Ihr östlicher Endpunkt ist Donaueschingen. Durch die zahlreichen Kunstbauten und prächtigen Ausblicke wurde die Bahn zu einer der genüßreichsten und besuchtesten Gebirgsbahnen Deutschlands.

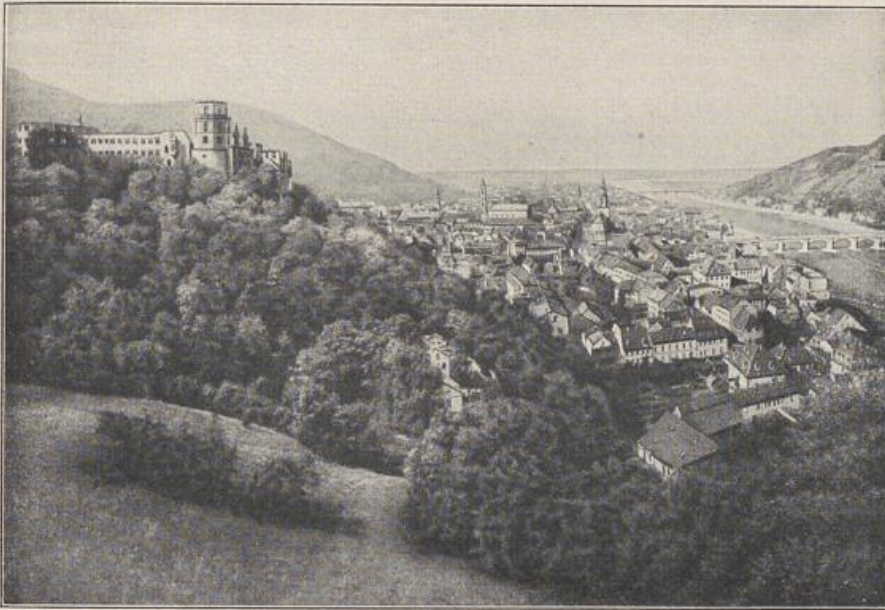
v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg.



272. Streusiedlung im südlichen Schwarzwald, eine hier viel verbreitete Siedlungsform. Der zur bewaldeten Hochfläche übergehende Talausgang zeigt in tieferer Lage noch Felder, weiter oben Weideflächen. Das immer einen malerischen Eindruck gewährende Schwarzwaldhaus zeigt auf natürlichem Boden oder auf gemauertem Unterbau einen Holzbau mit künstlerisch verzierten Balken und Galerien. Das Dach ist zur Hälfte Stroh, zur andern Schindeldeckung, am Giebel nur teilweise abgewalmt, damit mehr Licht in die oberen Kammern fällt. Durchweg ist das Schwarzwaldhaus an den Berghang angelehnt, damit die Wagen leicht in den Dachraum einfahren können.



273. Freiburg i. Br. (vom Hebsack aus gesehen). Freiburgs Lage am Ausgang des Breisgautales, umgeben von den Höhen des Schwarzwaldes, am Rande der bevölkerten fruchtbaren Rheinebene, von dem rebenreichen Kaiserstuhl begrenzt, ist unvergleichlich schön. Gegründet im 11. Jahrhundert, seit 1456 Sitz einer angesehenen Universität, wurde Freiburg zur Hauptstadt des Breisgaus, zum Hauptstapelplatz für die Erzeugnisse des Schwarzwaldes, besonders für Holz; auch der Weinhandel ist bedeutend. Neuerdings haben sich auch verschiedene Industriezweige, besonders in den Vorstädten, entwickelt.



274. Heidelberg. Das Neckartal erweitert sich am Gebirgsausgang durch einen tektonischen Einbruch zu einem ungefähr rechteckigen Becken und bietet so innerhalb des Gebirges Raum für die Altstadt Heidelberg, die von den Ruinen des Schlosses überragt wird. Der Südhang ist bewaldet, der Nordhang weit hinauf mit Obst und Wein bebaut.



275. Hirschhorn am rechten Neckarufer, an einer weitausgezogenen Schlinge des tief in die Buntsandsteinhochfläche eingeschnittenen Flusses. Das saubere, altertümliche Städtchen mit seinen schönen Fachwerkbauten liegt am Fuß der gleichnamigen stattlichen Burg.



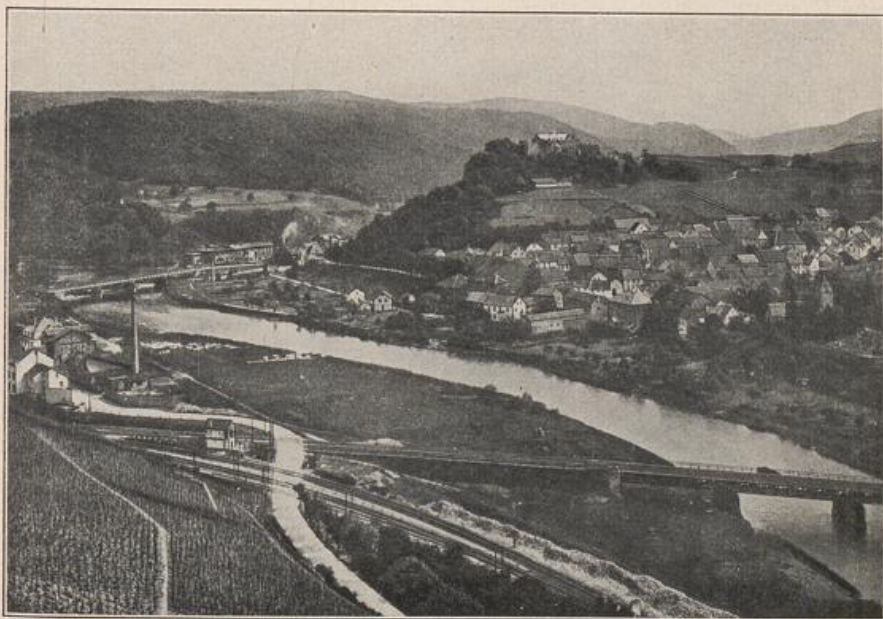
276. Blick vom Hohneck ins Münstertal. Der Hohneck in den Südvogesen ist mit 1361 m der zweithöchste Gipfel des Gebirges. Zwischen die waldbedeckten, flachwelligen Höhenzüge lagern sich die Täler ein mit Reihensiedlungen, in denen unter deutscher Herrschaft immer mehr die Industrie vom Rheintal her ihren Einzug hielt. Auf den Höhen wurden im Sennereibetrieb die grünen Hänge und kahlen Gipfflächen ausgenutzt, ihre Viehzucht versorgt im Münstertale zahlreiche Käsereien.



277. Schlettstadt, gegenüber dem Ausgang des Leber- und Weilertales an der Ill gelegen, geht in seiner Gründung auf eine königliche Pfalz aus der Karolingerzeit zurück und war seit der Mitte des 13. Jhdts. freie Reichsstadt. Aus dieser Zeit stammen die im romanischen Übergangsstil erbaute Kirche St. Fides und das gotische Münster St. Georg, sowie das Stadttor. 1871 wurden die Festungswerke geschleift.



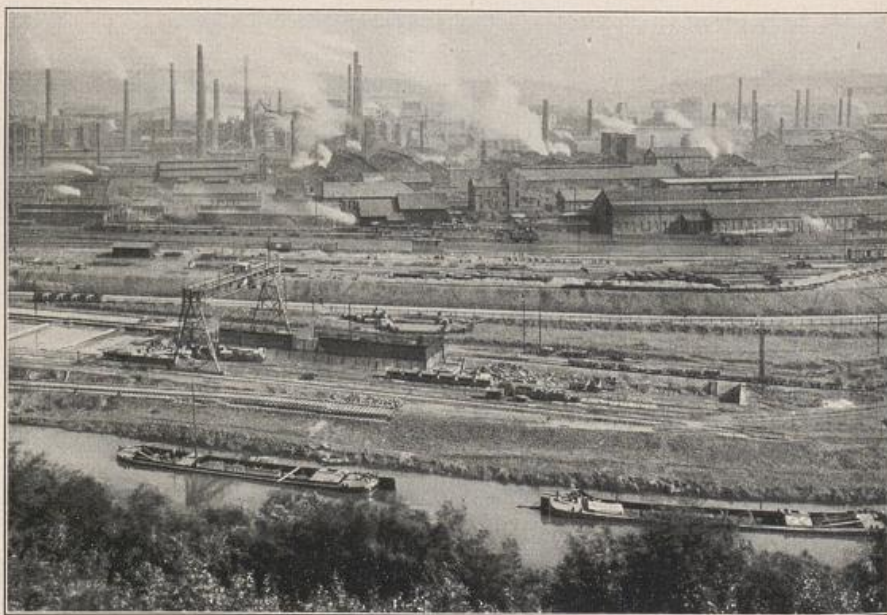
278. Fliegeraufnahme vom Straßburger Münster. Da, wo die alte Straße von Paris nach der Donau den Rheinstrom überschritt, erwuchs die Stadt Straßburg. Im Mittelalter gelangte sie zu hoher Blüte. Damals wurde das prächtige Münster, eines der hervorragendsten Denkmäler deutscher Baukunst, errichtet. Sein 142 m hoher Turm ist das Wahrzeichen der »wunderschönen Stadt«, die seit 1871, nachdem sie wieder deutsch geworden war, einen großen Aufschwung genommen hatte.



279. Die Ebernburg in der Rheinpfalz, die alte Feste Franz von Sickingens, liegt in der nördlichsten Ecke der Pfalz gegenüber von Bad Münster am Stein am Zusammenfluß von Nahe und Alsenz in einer der landschaftlich schönsten Gegenden Deutschlands.



280. Blick vom Triller auf die Stadt Saarbrücken, die zu beiden Seiten der Saar die weite Mulde ausfüllt. Der vordere Teil stellt den Stadtteil Saarbrücken dar, getrennt durch die Saar von der Nachbarstadt St. Johann. Höhenzüge begleiten Stadt und Fluß auf beiden Seiten. Sie sind bedeckt mit prächtigen Wäldern, früheren fürstlichen, späteren Staatsforsten.



281. Eisenwerk an der Saar: Im Saargebiet besteht eine blühende Eisenindustrie. Unter den Großindustriellen nimmt die Familie Röchling eine führende Stelle ein; sie hat in den letzten Jahren ihr Eisenwerk in Völklingen zu einem der mächtigsten in Westdeutschland ausgebaut. Der Röchlingsche Edelfeststahl aus Völklingen ist in der ganzen Welt geschätzt.



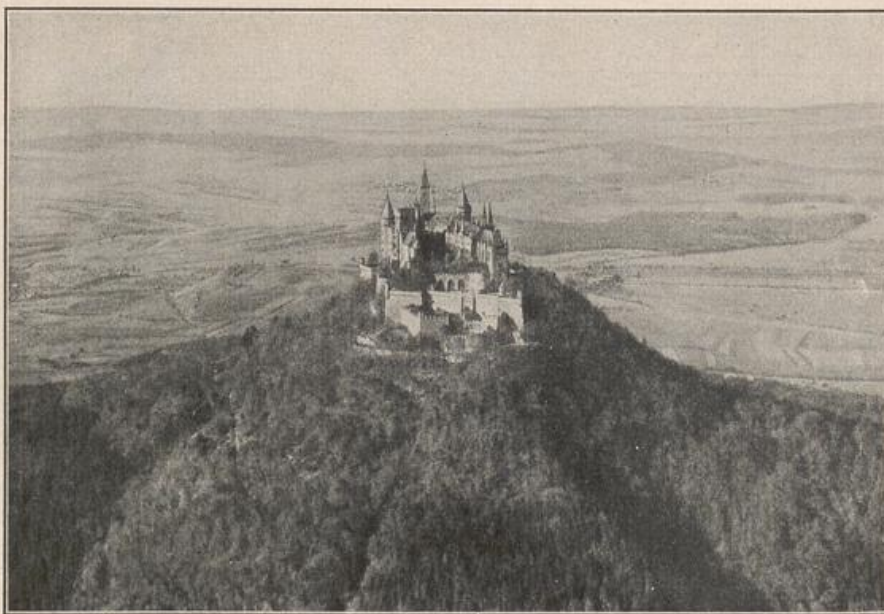
282. Die Schwäbische Alb bei Neuffen. Durch Erosion entstand die Steilstufe der Alb. Härtere Teile blieben als »Zeugenberge« vor der Stufe stehen und bilden schmale, aus dem Steilrand vorspringende Zungen und Halbinseln zwischen tief eindringenden Tälern. Während die Steilstufe meist bewaldet, die Albhochfläche (das »Oberland«) infolge des Kalkbodens und des rauhen Klimas ein Gebiet geringer Fruchtbarkeit und geringer Besiedlung ist, zeigt das »Unterland«, die vor dem Albrand liegende Schichtfläche aus Lößbedeckung freundlichere Bilder in Natur und Kultur.



283. Urach. Urach, in 464 m Höhe reizvoll mitten in der Alb in einem Kessel an der Mündung der Elsach in die Erms gelegen, wird von 700 m hohen Steilstufen der Rauhen Alb umgeben. Das altertümliche Städtchen, das schon im 11. Jahrhundert genannt wird und von 1442—1483 württembergische Residenz war, hat sich über den im Stadtbild noch erkennbaren Befestigungsring hinaus entwickelt. Im Osten war es von der schmal im Ermstale sich hinziehenden Webervorstadt begrenzt.



284. Blick auf das Weinsberger Tal bei Heilbronn. In die Landschaft des Neckar-Berglandes haben der Neckar und seine Nebenflüsse breite Talwannen eingeschnitten. Als Ausläufer der Löwensteiner Berge erheben sich der Schemmelsberg (links im Bilde) und der Berg mit der Burgruine Weibertreu fast bis zu 300 m über die sonst flachwellige Landschaft der Gäus. Am Südosthange der Weibertreu ist die hochgelegene evangelische Kirche der Stadt Weinsberg deutlich sichtbar. Die Weibertreu ist rings bis zur Ruine hinauf, der Schemmelsberg auf den uns zugewandten Seiten, von NW bis SO, mit Reben bedeckt, ebenso der Vordergrund. Das Ganze ist ein Ausschnitt aus der fränkischen Keuperlandschaft Württembergs.



285. Burg Hohenzollern 850 m ü. d. M., 300 m über dem Vorland (Fliegeraufnahme von Südosten). Der Kegel ist ein von Weißjura-Beta gekrönter Auslieger der Schwäbischen Alb. Er verdankt seine Erhaltung nicht nur der Widerstandsfähigkeit dieser Schicht, sondern auch dem Umstand, daß er in einem 1 km breiten, nach Nordwesten streichenden Grabeneinbruch liegt. Die Zollernfeste bestand schon im 11. Jahrhundert, wurde 1423 völlig zerstört, bald wieder aufgebaut, verfiel schließlich im Laufe des 18./19. Jahrhunderts. Aus jener Zeit stammt nur noch die St. Michaelskapelle, hinter den Befestigungsvorbauten links. 1850–56 erfolgte völliger Neubau des Schlosses und der Befestigungen durch das preußische Königshaus und das fürstlich hohenzollernsche. (Phot. Luftverkehr Strähle.)

am Ostrand des Schwarzwalds, das obere oder Herrenberger Gäu, das Strohgäu bei Ludwigsburg, das Zabergäu zwischen Stromberg und Heuchelberg, der Kraichgau und die große Hohenloher Ebene. Es sind Hochflächen, deren Höhenlage sich meist zwischen 200 und 400 m bewegt; in der Hohenloher Ebene steigen sie bis gegen 500 m, am Rande des mittleren und südlichen Schwarzwaldes bis über 700 m an. An ihrem Aufbau beteiligen sich die verschiedenen Abteilungen der Muschelkalkformation, besonders aber die Lettenkohlengruppe und auch noch der Gipskeuper. Alle diese Formationen werden von der Fläche in spitzem Winkel geschnitten. Über das Ganze legt sich eine oft recht mächtige Schicht von Löß und Lehm; auch alte Flußgerölle finden sich stellenweise und beweisen, daß noch zu Beginn des Eiszeitalters die Flüsse in diese Flächen ganz wenig einschnitten.

Seither haben sie ihre Täler infolge einer inzwischen erfolgten Hebung des Landes ganz beträchtlich vertieft. Die Haupttäler schneiden alle scharfkantig, durchschnittlich etwa 100 m tief, in den mauerartig geschichteten Hauptmuschelkalk ein, mit zahlreichen Windungen und oft felsig steilen Hängen, meist eng, aber mit deutlich ausgebildeter Sohle. In den Tälern des oberen wie des unteren Neckars, an der Enz, an Kocher und Jagst, auch an der Wutach und vielen kleinen Fließchen wiederholt sich überall das gleiche Bild.

Über den Gäuflächen erhebt sich in mäßig steilem, aber 150 bis über 200 m hohem Anstieg die Keuperstufe. Sie besteht überall aus einem Sockel von mehr als 100 m mächtigen bunten Mergelschichten mit einer schützenden, meist stumpfkantig abbrechenden Decke aus härterem Sandstein. Wo der Sandstein durch Abtragung schwindet, da treten die weichen Mergel ungeschützt zutage und werden sehr bald ein Opfer der Verwitterung und Abwaschung. Daher der hohe Stufenabfall. Die Keuperstufe ist da erhalten geblieben, wo das Schichtengebäude verhältnismäßig tief zu liegen kommt, also im allgemeinen am Fuß der Alb, nach der ja die Schichten allgemein einsinken. Ihm entlang zieht sich der schmale Streifen des Albvorlandes. Nordostwärts verbreitert sich die Keuperstufe beträchtlich. Es folgt nördlich vom Neckar der Schönbuch (529 m) mit den Fildern (485 m), nördlich von der Fils der Schurwald (513 m); weiterhin der Welzheimer Wald (527 m) mit den Buoher Höhen, der Mainhardter Wald (575 m), die Löwensteiner (539 m) und Waldenburger Berge (515 m). In der Heilbronner Gegend bilden die Schichten eine Mulde; sie fallen nach Norden ein, um dann wieder gegen den Odenwald anzusteigen; hier greift daher die Keuperstufe westwärts bis über den Neckar hinüber in Form des Strombergs (474 m) und Heuchelbergs (336 m). Endlich schließen sich im Osten noch die Limpurger (510 m) und Ellwanger Berge (470 m) an.

Die Höhererstreckung bleibt sich überall auffallend gleich. Trotzdem ist von einer einheitlichen Hochfläche keine Rede. Diese wird bald vom Stubensandstein, bald vom Kieselsandstein gebildet; der feinkörnige Schilfsandstein bildet häufig noch eine Vorstufe, und gegen die Alb hin legt sich in immer breiteren, lehmbedeckten Flächen der Lias (Sandsteine und dunkle Kalke) über das Ganze hin. Die einzelnen, fast durchweg gegen Südosten einfallenden Hochflächen sind durch kleine Stufenbildungen voneinander getrennt und überdies von einem engmaschigen Gewässernetz stark zerschnitten, so daß zuweilen rücken- und kuppenförmige Gebilde entstehen. Milde, weiche Formen beherrschen das Ganze.

Auf dem Weg durch die Keuperstufe sind die einzelnen Talstrecken (Neckar von Rottenburg bis Cannstatt, Fils, Oberläufe von Rems, Kocher und Jagst) von stark wechselndem Charakter. Wo sie in die weichen Mergel einschneiden, entstehen breite Talweitungen, jedoch mit ziemlich steilen Wänden, wie bei Tübingen und Eßlingen; sie ziehen sich sofort wieder zusammen, sobald der Flußlauf in den Bereich härterer Sandsteine gerät. In den oberen Verästelungen werden die Täler meist schluchtartig eng.

Das Klima des Schwäbischen Unterlands umfaßt erstaunliche Gegensätze. Das Neckartal bis Cannstatt herauf wetteifert an sommerlicher Wärme mit der Rheinebene; die tief eingesenkten Talniederungen leiden aber alle zuweilen unter scharfen Frösten. Das gilt namentlich auch vom Ostrand des Schwarzwaldes und Odenwaldes. Die freien Höhen haben eine gleichmäßigere,

aber im Mittel natürlich geringere Wärme. Die Niederschläge sind im Neckarbecken bis Tübingen herauf mäßig (650 bis 700 mm), ähnlich am Rande des Schwarzwaldes trotz bedeutender Meereshöhe (Regenschatten), auf den Keuperhöhen östlich vom Neckar steigern sie sich bis über 1000 mm. Die Gäulandschaften haben daher ein verhältnismäßig kontinentales, die Keuperhöhen ein verhältnismäßig ozeanisches Klima.

Dem entspricht die landschaftliche Entwicklung. Die Gäulandschaften und die Außenränder des Keupergebiets besitzen manche Bestandteile der Steppenflora; sie stellen insgesamt ein sehr altes, schon seit der jüngeren Steinzeit besiedeltes Kulturland dar, weite, fruchtbare Körnebenen mit großen alemannischen Urdörfern in weiten Abständen besetzt; überall erklingen die altertümlichen Ortsnamen auf -ingen und -heim. Die Keuperhöhen sind ausgesprochene



286. Die Frosttage in Süddeutschland. (Nach E. Alt.)

Im großen und ganzen fallen die Gebiete häufiger Frosttage mit den Gebirgen zusammen (Alpen, Bayerischer Wald usw.). Die vielen Frosttage des Schwarzwaldes dehnen sich aber über ein weites Gebiet bis zur Schwäbischen Alb aus, weil sich in dem Ausräumungsbecken der Baar die kalte Luft im Winter sammelt und dort oft höhere Kältegrade herrschen als auf dem hohen Schwarzwald. Als besonders klimatisch bevorzugte Gebiete heben sich das Oberrheinthal und das Neckarbecken, die Weingebiete Süddeutschlands, scharf heraus.

Waldgebiete; sie zeigen in ihrem Innern eine reine Waldflora und sind noch heute mit großen zusammenhängenden Laub- und Nadelwäldern bedeckt, die an Schönheit vielfach mit dem Spessart und Odenwald wetteifern, dazwischen mittelalterliche Rodesiedlungen, meist kleine, zerstreut gebaute Weiler und zahllose Einzelhöfe mit entsprechenden Ortsnamen. Nur die Liasflächen mit ihren fruchtbaren Lehmböden sind auch hier fast durchweg dem Ackerbau vorbehalten.

Die heutige Bevölkerung ist im größeren, südlichen Teil des Gebietes bis gegen Bruchsal, Heilbronn, Hall, Crailsheim rein schwäbisch, im nördlichen Teil ausgesprochen fränkisch. Die politischen Grenzen decken sich nicht mit den Stammesgrenzen. In das Königreich Württemberg wurde auch die fränkische Bevölkerung namentlich der hohenlohischen Fürstentümer und der Reichsstädte Heilbronn und Hall einverleibt. Nur ein nordwestlicher Randstreifen ist badisch.

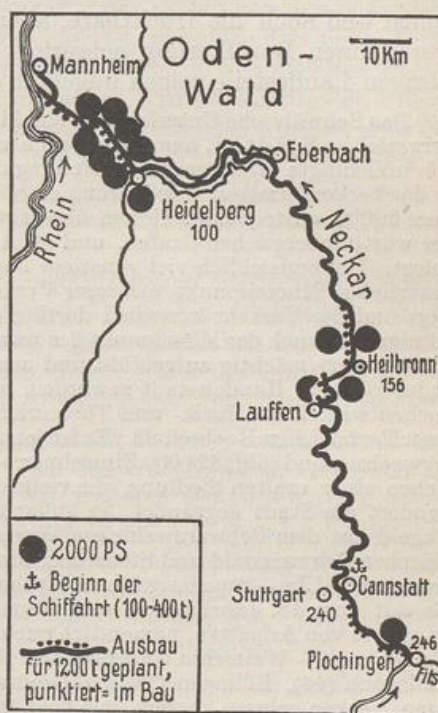
Zum Anbau kommt statt des sonst als Hauptfrucht üblichen Roggens besonders Dinkel (Spelz), daneben die gewöhnlichen Feldfrüchte, aber auch anspruchsvollere Gewächse, wie Zuckerrüben und Mais (als Körnerfrucht). Der Weinbau, wiewohl in den letzten Jahrzehnten zurückgegangen, ist in den Muschelkalktälern des unteren

Neckars und seiner Nebenflüsse immer noch von großer Bedeutung und noch mehr in den wärmeren Tälern des Keupergebietes, wo ihm die Mergelböden ganz besonders zuzusagen. Sehr bedeutend ist der Obstbau (besonders Kernobst). Die Obstbaumreihen an allen Straßen und die förmlichen Obstwälder, die ganze Täler füllen, gehören zu den auffallendsten Zügen des Landschaftsbildes (Bild 284, S. 260). Mit der weitgehenden Zersplitterung des Grundbesitzes, namentlich in den Gäulandschaften und in allen Weinbau-gegenden, hängt die starke Betonung der Viehzucht zusammen (vgl. Abb. 22—29).

An Bodenschätzen bietet das Schwäbische Unterland nur Steine (Lettenkohlen-sandstein und Schilfsandstein als sehr geschätzte Bausteine, Muschelkalk zur Straßenbeschotterung, zur Kalkbrennerei und Zementbereitung, Gips aus dem Keuper), Salz (im mittleren Muschelkalk des oberen und des unteren Neckars und des Kochers, in großem Umfang zur Gewinnung von Kochsalz, aber auch zu Solbädern benützt) und Mineralwasser (Kohlensäuerlinge von Cannstatt und Berg, Göppingen, Niedernau, Imnau u. a. O., am oberen Neckar auch Aushauchungen von gasförmiger Kohlensäure — Mofetten).

Die Verkehrsverhältnisse sind nicht besonders günstig. Der Eisenbahnverkehr ist bei dem stark bewegten Gelände im Bau und Betrieb kostspielig. Als natürliche Wasserstraße kann der Neckar bis Heilbronn wohl benutzt werden; er leidet aber im Sommer häufig unter Wasserklemme. Durch eine Kanalisation des Neckars bis Plochingen soll dem abgeholfen werden (Abb. 287). Eine wichtige alte Verkehrslinie führt allerdings durch das Land. Sie benutzt die Lücke zwischen Schwarzwald und Odenwald und geht von Bruchsal über Cannstatt zum mittleren Neckar und von Plochingen durch das Filstal und über die Geislinger Steige nach Ulm-Augsburg. Es ist die kürzeste Verbindung zwischen Flandern und Innsbruck—Brenner—Venedig; auf ihr verkehrte die erste Reichspost, und sie vermittelt, zur württembergischen Hauptbahn (mit Einbeziehung von Stuttgart) ausgebaut, auch heute wieder den wichtigsten Verkehr von der Pfalz nach Schwaben und Südbayern und von Paris nach Wien. Die Nord-Süd-Linie Heilbronn—Stuttgart—oberer Neckar—Zürich wäre wohl imstande, die oberrheinischen Linien zu entlasten; bisher ist dies an den bundesstaatlichen Eifersüchteleien gescheitert. Die sehr natürliche West-Ost-Linie Bruchsal—Heilbronn—Hall—Nürnberg—Prag ist neuerdings wieder zu Ehren gekommen.

Das sind bei der großen Entfernung der Kohlen- und Eisenerzlagerstätten für die Ansiedlung der Industrie keine günstigen Bedingungen. Gleichwohl hat sich unter tatkräftiger Förderung durch die Regierung eine solche entwickelt. Ihr Hauptsitz ist das Neckartal von Plochingen bis Heilbronn, mit Stuttgart als Mittelpunkt und mit kräftigen Ausläufern ins Filstal und nach dem oberen Neckar und dessen von der Alb her einmündenden Seitentälern und ebenso ins Remstal. Kleinere Industriezentren haben sich in Pforzheim und am oberen Neckar (Oberndorf, Rottweil, Schwenningen) herausgebildet. Was dieser Entwicklung entgegenkam, waren die vorhandenen, jedoch bei



287. Stand der Kanalisierung des Neckars und die geplante Wasserkraftausnutzung.

weitem nicht ausreichenden Wasserkräfte und ein reichliches Angebot von Arbeitern in dem schon vorher fast übervölkerten Lande des Zwergbesitzes (Abb. 29). Natürlich ist bei den ungünstigen Verkehrsbedingungen die sogenannte Schwerindustrie ausgeschlossen. Neben der Verarbeitung von Landeserzeugnissen (Gemüse- und Fruchtkonserven, Zucker, Schaumwein, Möbel, Papier, Zement) kommt nur die Herstellung besonders hochwertiger Gegenstände, die hohe Frachten vertragen können (Gespinste und Gewebe, Lederwaren, Maschinen, Metallwaren, optische und mechanische Instrumente, Uhren, Musikinstrumente, Fahrzeuge, chemische, polygraphische, kunstgewerbliche Erzeugnisse), in Betracht.

Das Industriegebiet des mittleren Neckars gehört zu den dichtest bevölkerten Teilen Deutschlands mit 300 bis 400 Menschen auf das Quadratkilometer (ungerechnet die Hauptstadt). Dünn bevölkert (60 bis 100 auf 1 qkm) sind im allgemeinen die Keuperhöhen und auch die fruchtbare, aber verkehrs- und industriearme Hohenloher Ebene. Der dünnen Bevölkerung entspricht hier eine durchschnittliche Wohlhabenheit. Die übrigen Landesteile zeigen ungefähr den Reichsdurchschnitt.

Das Schwäbische Unterland ist aus historischen Gründen, als Stammland der Staufer, besonders reich an Städten, namentlich auch an Reichsstädten. Die meisten davon sind klein geblieben. Die unbedingte Hauptstadt ist Stuttgart, am Rande des Keupergebiets merkwürdig gelegen in der beckenförmigen Erweiterung eines unbedeutenden Seitentals des Neckars, fast allseitig von über 200 m ansteigenden Höhen überragt (Bild 291, S. 269). Hier befand sich eine Wasserburg der württembergischen Grafen, und im Anschluß an sie wurde im 13. Jahrhundert die Stadt angelegt. Unvergleichlich viel günstiger liegt eine Wegstunde davon Cannstatt am Neckar, ein natürlicher Knotenpunkt mehrerer Verkehrslinien. Aber die Residenzstadt wurde stets bevorzugt und der Verkehr künstlich dorthin geleitet, namentlich seit Stuttgart als Hauptstadt des Königreichs auch der Mittelpunkt des württembergischen Eisenbahnnetzes geworden ist. Seitdem ist Stuttgart mächtig aufgeblüht und aus einer Beamten- und Weingärtnerstadt zur blühenden Industrie- und Handelsstadt geworden, mit reichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, hochentwickeltem Musik- und Theaterleben und bedeutenden Unterrichtsanstalten, namentlich einer Technischen Hochschule. Es ist jetzt mit Cannstatt und noch einigen kleineren Nachbarorten verwachsen und zählt 324 000 Einwohner. — Die zweitgrößte Stadt ist das badische Pforzheim (74). Neben einer uralten Siedlung, die vielleicht bis in römische Zeit zurückgeht, wurde im 13. Jahrhundert die Stadt gegründet, in äußerst günstiger Verkehrslage, am Talausgang der Enz und Nagold aus dem Schwarzwald und deren Vereinigung mit der Würm, zugleich an der Straße, die zwischen Schwarzwald und Stromberg hindurch von Straßburg und Durlach (Karlsruhe) her nach Cannstatt—Ulm—Augsburg führt. Früher badische Residenzstadt, ist Pforzheim vor allem durch die seit dem 18. Jahrhundert eingeführte Goldwarenindustrie aufgeblüht; sie beschäftigt viele Tausende von Arbeitern, namentlich auch aus den württembergischen Nachbarorten der weiteren Umgebung. — Weiterhin sind drei alte Reichsstädte zu nennen, sämtlich staufischen Ursprungs: Heilbronn (44), Eßlingen (38) und Gmünd (20). Heilbronn am unteren, Eßlingen am mittleren Neckar gelegen, haben, wie noch viele niederschwäbische Städte (Bild 292, S. 270), bis ins 19. Jahrhundert hinein hauptsächlich vom Weinbau und Weinhandel gelebt. Erst seit der Einverleibung ins Königreich Württemberg hat Heilbronn seine günstige Lage am Endpunkt der Neckarschiffahrt und an einem wichtigen Straßenübergang auszunutzen begonnen und ist zu einem wichtigen Mittelpunkt des Kolonialwarenhandels geworden. Auch das neuerschlossene Salzbergwerk und die Industrie (Konserven, Papier) sind von Bedeutung. In Eßlingen hat sich besonders eine kräftige Maschinenindustrie entwickelt; aber das mittelalterliche Stadtbild mit schönen alten Kirchen, Brücken und Toren hat sich dabei trefflich erhalten. Die Staufenstadt Gmünd, an der oberen Rems, nahe dem Fuß des Hohenstaufen, ist ebenfalls mit hervorragenden kirchlichen Kunstaltertümern geschmückt, alter Sitz der Goldschmiedekunst und noch heute mit bedeutender Goldwarenindustrie (20). — Auf der anderen Seite des Hohenstaufen liegt Göppingen (22), an der Fils, durchzogen von der Reichsstraße Cannstatt—Ulm, mit bekanntem Sauerbrunnen, heute eine der lebhaftesten Industriestädte des Landes (besonders Spinnerei, Weberei, Papier, Maschinen und Metallwaren). — Die schönste Lage unter den württembergischen Städten genießt Tübingen (Bild 290, S. 269), auf einer Einsattelung zwischen Neckar- und Ammertal, mit echt mittelalterlichem Kern, bekrönt vom alten Pfalzgrafenschloß, der Sitz der Landesuniversität (20). — Endlich ist als Fürstengründung des 18. Jahrhunderts noch Ludwigsburg zu nennen (26), in streng regelmäßiger Anlage, mit prächtigen Schloßbauten, bisher eine der Hauptgarnisonstädte des Landes.

b) SCHWÄBISCHE ALB

Mit ansehnlicher, weithin sichtbarer Steilwand erhebt sich über dem Unterland die Schwäbische Alb. Als natürliches Gebiet erstreckt sie sich in nordöstlicher Richtung vom Rheinfall bei Schaffhausen bis zum Ries, durch vorzugsweise württembergisches, aber auch schweizerisches, badisches, hohenzollerisches und bayerisches Gebiet.

Ein uraltes Flachhügelland, herausgearbeitet zu einer Zeit, als das Meer noch die heutigen Donauniederungen füllte und der ganze Bereich des Schwäbisch-Fränkischen Stufenlandes sich nur wenig über die Meeresfläche erhob, ist später längs einer annähernd der Donau entlang laufenden Bruchlinie beträchtlich gehoben und infolgedessen von den Flüssen tief zerschnitten worden. Im Bereich des Unterlandes sind die Formen des alten Flachhügellandes infolge allzu starker Hebung bereits vollkommen zerstört; im Bereich der Alb, wo die Hebung eine mäßigere war und der Boden von den besonders harten und zugleich wasserdurchlässigen und daher äußerst widerstandsfähigen Jurakalken gebildet wird, ist die alte flachwellige Landschaft in ihren wesentlichen Zügen erhalten geblieben und bildet die sogenannte Albhochfläche. Nur die kräftigsten Flüsse haben sich behauptet und bis zu 400 m tiefe Täler eingeschnitten. Im übrigen sind die Gewässer in dem klüftigen Kalkgestein versunken; ihre flachen Täler sind zu Trockentälern geworden, die heute die Albhöhe kreuz und quer durchziehen, alle der Donau zugewandt, denn das Hochland neigt sich allgemein mit dem Schichtengefäll, doch schwächer als dieses, nach Südosten.

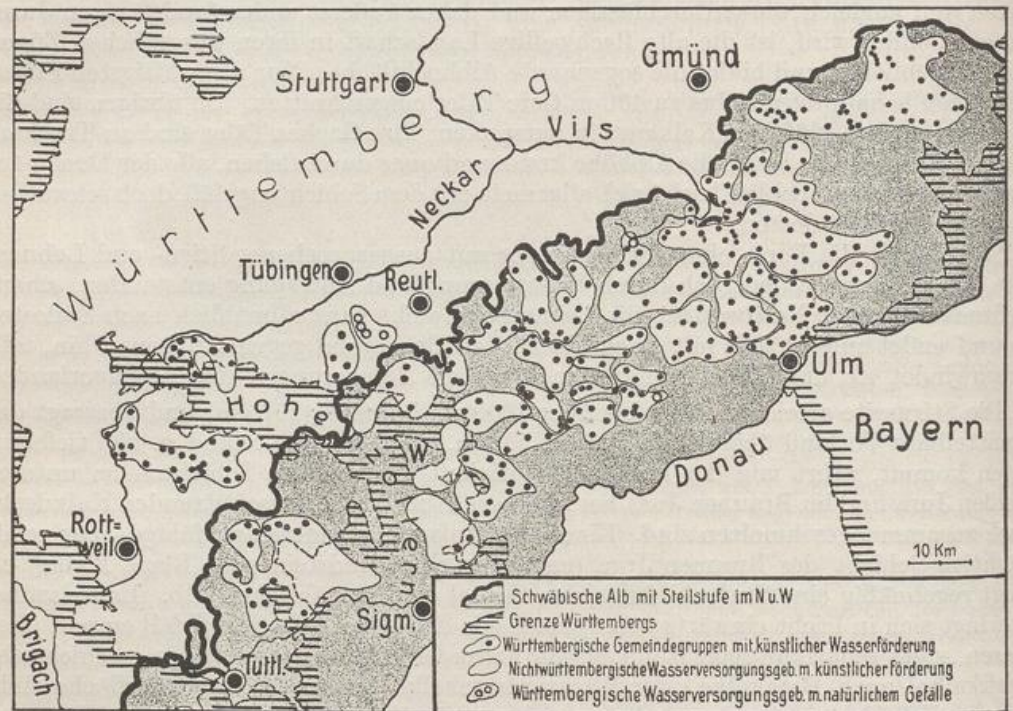
So entsteht die Form eines Tafelgebirges mit ausgesprochener Stirn- und Lehnenseite. Die Stirnseite, lediglich durch Verwitterung und Abtragung entstanden, schaut ausdrucksvoll nach Nordwesten; die Lehnenseite sinkt ganz allmählich nach Südosten ein und endet zuletzt teils mit einem deutlichen Bruchrand gegen die Donau hin, teils verschwindet sie unmerklich unter den jüngeren Ablagerungen des Alpenvorlandes.

Die Stirnseite erreicht Höhen bis über 1000 m (Lemberg 1015 m) und überragt das unmittelbare Vorland überall um 300 bis 500 m. Daß das Unterland so viel tiefer zu liegen kommt, rührt von der großen Mächtigkeit der weichen Schichten im unteren Weißen Jura und im Braunen Jura her, die nach Abtragung der schützenden Kalkdecke rasch zusammengeschmolzen sind. Eine verhältnismäßig widerstandsfähige, aber wenig mächtige Schicht des Braunen Jura (entweder Eisensandstein oder Blaue Kalke) erzeugt regelmäßig eine Stufenbildung, den Sockel der Schwäbischen Alb. Erst darüber schwingt sich in leicht einwärts gebogener Linie der eigentliche Steilabfall empor. Den oberen, stets scharfkantigen Rand bilden normalerweise die mauerartig geschichteten Werkkalke (auch Betakalke oder Bimammatuskalke genannt). Ihre Oberfläche sinkt etwas nach Südosten ein; dann erheben sich erst darüber, einen oder mehrere Kilometer weiter zurückliegend, als weitere Stufe die von Trockentälern durchfurchten Felsenkalke des alten Hochlandes. Wo diese von jüngeren Taleinschnitten getroffen werden, erzeugen sie malerische, oft abenteuerliche Felsbildungen, eine Hauptzierde der Schwäbischen Alb, während aus den Werkkalken an den Talhängen und den zahlreichen Berg- rutschen des Steilabfalls nur mauerartige Wände entstehen.

Nur auf einer mittleren Strecke, vom Wackerstein bei Reutlingen bis zur Teck, treten die Felsenkalke bis zum Steilrand vor und glänzen in der Abendsonne weit ins Land hinaus, während die Werkkalke darunter höchstens eine schmale Leiste bilden, entsprechend den Schichtterrassen im Innern der Täler.

In großer Zahl sind dem Steilabfall einzeln aufsteigende, häufig burgengekrönte Vorberge vorgelagert, meist nur durch Erosion vom Gebirgskörper abgeschnürte sogenannte Zeugenberge, so der Fürstenberg (918 m), der Hohenzollern (855 m; Bild 285, S. 260), die Achalm (705 m), der Hohenstaufen (684 m) und Rechberg (707 m). Andere, wie der Wartenberg bei Geisingen, der Jörgenberg bei Pfullingen, die Limburg bei Weilheim, sind vulkanischen Ursprungs.

Infolge der vorwiegenden Zusammensetzung aus Kalkgestein ist die Alb reich an Karsterscheinungen. Das Hochland ist wasserarm; Erdfälle (Dolinen) sind häufig, wenn auch bei weitem nicht in dem Maße wie im adriatischen Karst, ebenso Höhlenbildungen (am bekanntesten die Nebelhöhle unweit des Schloßchens Lichtenstein). Erst weit unten am Hang, wo undurchlässige Schichten eingeschaltet sind, kommen die Gewässer als zahlreiche Schichtquellen wieder zutage, so im allgemeinen am Nordwestabfall; wo solche undurchlässigen Schichten fehlen, wie in der Regel in den Tälern der Donauseite, da erscheinen die Gewässer erst wieder im Grunde der Flußtäler am Fuß der Gehänge als meist sehr mächtige kristallklare Talquellen (Karstquellen), öfters in Form von Quelltöpfen (Blautopf bei Blaubeuren). Um dem brennenden Wassermangel abzuhelfen, ist im Lauf der letzten fünfzig Jahre das großartige Werk der Albwasserversorgung (Abb. 288) durchgeführt worden. Aus den Tälern wird das Wasser in hochgelegene Sammelbehälter heraufgepumpt und von dort an die einzelnen Gemeinden verteilt. Fast in jedem Haus findet sich jetzt eine Wasserleitung, während man früher das Trinkwasser Zisternen, das Nutzwasser den schmutzigen Dorfteichen, den meist jetzt noch vorhandenen „Hülen“ („Hülben“), entnehmen mußte.



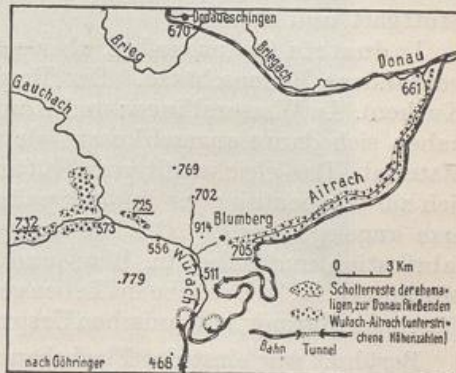
288. Wasserversorgung der Schwäbischen Alb (nach Angaben des Bauamtes für das öffentliche Wasserversorgungswesen, Stuttgart).

Die tief eingesenkten Flußtäler sind durchweg steilwandig und felsig, jedoch mit ausgeprägter, wenn auch schmaler Sohle, häufig im Grunde von Kalktuffbildungen erfüllt, die öfters Talstufen bilden. Im Kampf um die Wasserscheide hat die Überlegenheit des Rheinsystems über das Donauesystem hier besonders eindrucksvolle Spuren hinterlassen. Im allgemeinen lagen die Quellen der heutigen Donauzuflüsse ursprünglich weiter nördlich; dies ist besonders deutlich im Osten, wo das Talnetz von Kocher und Jagst im Vorlande der Alb noch deutlich die ursprünglich südliche Abflußrichtung verrät. Die rascher einschneidenden Zuflüsse des Neckars haben dann aber ihre Quellen immer weiter nach Süden zurückverlegt, die Donauzuflüsse angezapft, ihrer Quellen beraubt und auf längere Talstrecken eine Gefällsumkehr bewirkt. Infolgedessen haben wir jetzt zahlreiche rückwärts offene Täler mit Talwasserscheiden, so daß man einfach auf der Talsohle weiterschreitend fast unmerklich vom Neckargebiet ins Donaugebiet gelangt. Solche Talwasserscheiden bestehen besonders zwischen Prim und Faulenbach

bei Spaichingen, zwischen Eyach und Schmiechen bei Ebingen, zwischen Kocher und Brenz bei Königsbronn.

Der ursprüngliche Zustand ist im Donautal selbst noch erhalten. Die Donau entsteht aus den beiden vom Schwarzwald herabkommenden, bei Donaueschingen sich vereinigenden Quellflüssen Brigach und Breg und fließt zunächst annähernd mit dem Schichtengefäll ostwärts. Dadurch, daß die Jurakalke im Oberlauf der Donauegewässer so viel höher zu liegen kamen als im Bereich der Alb, sind sie dort bereits der Abtragung zum Opfer gefallen, und nach Beseitigung der schützenden Decke sind die darunterliegenden weicheren Schichten rasch vollends zusammengeschmolzen, so daß die Donau jetzt aus einem niedrigen Vorland, der Baar, in die Alb hineinfließt und ein ausgeprägtes („epigenetisches“) Durchbruchstal mit felsenstarrenden Wänden bildet, eines der großartigsten Landschaftsbilder der Schwäbischen Alb. Aber auch hier schon wird der Donau vom kräftigeren Rhein her stark zugesetzt. Längst sind die Quellen der Aitrach, eines rechtseitigen kleinen Donauzuflusses, durch die Wutach dem Rhein zugelenkt (Abb. 289), und auf unterirdischem Weg geht von Immendingen aus ein immer beträchtlicher werdender Teil des Donauwassers zur Achquelle und damit zum Bodensee, so daß unterhalb der „Donauversickerung“ das Flußbett jeden Sommer wochenlang trockenliegt.

Durch diese Taleinschnitte entsteht eine ziemlich kräftige Gliederung, so daß die einzelnen Teile des Gebirges besondere Namen erhalten haben: südlich der Donau der Randen und die Länge, zwischen Prim und Eyach der Heuberg und die Hardt, zwischen Fils und Kocher das Albuch, dann bis zum Ries hin das Härtsfeld. Der Nordwestrand bewegt sich in der südwestlichen Alb bis in die Hohenzollerngegend überall zwischen 900 und 1000 m, in der mittleren Alb von da bis zur Fils zwischen 900 und 700, im Albuch und Härtsfeld zwischen 800 und 650 m. Gegen die Donau hin senkt sich das Hochland überall allmählich um 150 bis 200 m ein, so daß der größte Teil der Alb über 700 m hoch liegt.



289. Anzapfung der Aitrach durch die Wutach.

Die Wärmeverhältnisse entsprechen genau der Höhenlage. Die Täler der Neckarseite gehören zu den mildesten Teilen Württembergs, altberühmt durch die Pracht ihrer Obstblüte; und im Echaz-, Erms- und Neuffener Tal wird mit gutem Erfolg Wein gebaut. Die Höhen sind entsprechend rau. Schnee bis in den Mai und Reif bis in den Juni hinein sind hier etwas Gewöhnliches; doch wird bis in die höchsten Lagen Getreide gebaut, Weizen bis über 800 m hinauf, besonders aber Dinkel und Hafer. Der Nordwestrand empfängt viel Niederschläge, namentlich sommers, doch bei weitem nicht so viel wie ähnliche Höhenlagen des Schwarzwaldes und anderer Mittelgebirge (im Jahresmittel bis 1000 mm); das Innere der Alb und der Südostrand sind im Verhältnis zu ihrer Höhe entschieden regenarm (Ulmer Alb 700 mm).

Demgemäß weicht auch die Pflanzendecke von den übrigen Mittelgebirgen beträchtlich ab. Wohl sind die Hänge des Nordwestabfalls und der Täler mit einem fast ununterbrochenen Gürtel lichtgrünen Buchenwalds umkleidet, aber dazwischen wächst auf den Felsen und sonnigen Steilhalden neben einzelnen Vertretern der Alpenflora eine stattliche Gesellschaft von Licht, Kalk und Trockenheit liebenden, meist schön blühenden Steppenpflanzen.

Damit steht auch die Besiedlungsgeschichte in Einklang. Als einziges unter den deutschen Mittelgebirgen gehört die Alb zu den frühbesiedelten Landschaften. Abgesehen von den reichen Überresten aus der frühesten Jugend der Menschheit, der älteren Steinzeit, die man in den Höhlen aufgefunden hat, finden sich Siedlungsspuren auf allen Perioden der Frühgeschichte, besonders aus der Bronze- und älteren Eisenzeit, über die ganze Albfläche verbreitet. Die Alb ist trotz ihrer scheinbar unwirtlichen Höhe, ihres rauhen Klimas und wenig ergiebigen Bodens ein uraltes Kulturland.

Auch heute wiegt das Ackerland neben kurzhalbigem Grasland auf den Hochflächen bei weitem vor; der Wald ist stark zurückgedrängt, und alemannische Urdörfer mit altertümlichen Namensformen sind in großen Abständen über die Fläche zerstreut, eine Siedlungsweise, die hier oben zugleich durch die Seltenheit der Quellen nahegelegt wird; sie findet sich aber auch in den Tälern, wo an Wasser nirgends Mangel ist.

Die Bevölkerung ist durchaus schwäbisch-alemannisch, auch in den Teilen, die zu Hohenzollern, Baden und der Schweiz, im Osten zu Bayern gehören.

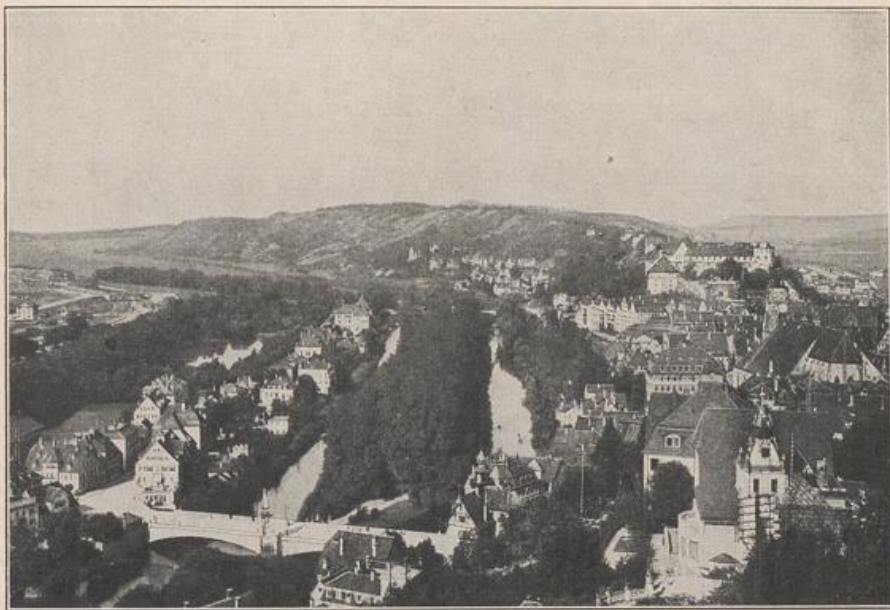
Der Hauptverkehrsrichtung vom Rhein zur Donau und ebenso dem nord-südlichen Verkehr stellt sich die Alb quer entgegen. Aber mit Hilfe der zahlreichen Steigen, die von den Tälern der Neckarseite aus auf die Alb hinaufführen, und besonders auch mit Hilfe der durchgehenden Talungen ist das Hindernis leicht zu überwinden. Die alte Hauptverkehrslinie führt nicht über eine solche bequeme Talwasserscheide, sondern von der Geislinger Steige aus quer über die Hochalb zum Ulmer Donauübergang, weil nur hier ein starkes Verkehrsbedürfnis besteht. Jetzt sind die Talwasserscheiden alle überschient; aber ein nennenswerter Durchgangsverkehr hat sich nur auf der Linie Rottweil—Tuttlingen—Immendingen—Singen entwickelt, der Verbindung zwischen Stuttgart und Zürich.

Industrie ist vorhanden, aber sehr ungleich verteilt. Zum Teil knüpft sie sich an vorhandene Bodenschätze. Der Braune Jura liefert etwas Eisenerz (Wasseraffingen, Kuchen). In Wasseraffingen und Königsbronn wird es verhüttet; große Eisengießereien haben sich daran angeschlossen; sie verarbeiten aber jetzt vorzugsweise zugeführtes Material. Das gleiche gilt vom Hüttenwerk Ludwigsthal bei Tuttlingen, das ursprünglich zur Ausbeutung der in den Spalten des Weißen Jura reichlich vorhandenen Bohnerze angelegt wurde. Die Kalkmergel des oberen Weißen Jura dienen der Zementfabrikation und haben im Blau- und Schmiechtal (Blaubeuren, Ehingen usw.) und in Münsingen große Betriebe ins Leben gerufen. Neuestens wird auch dem längst bekannten Böttinger Marmor, vulkanischen Ursprungs, wieder lebhaftere Aufmerksamkeit zugewandt.

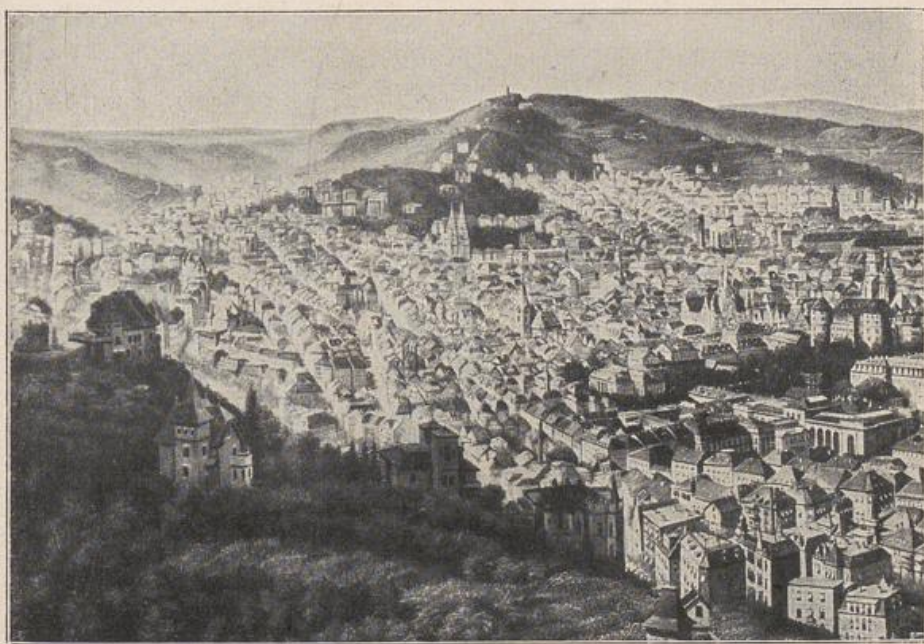
Berühmt war einst der Flachsbaum und die Hausweberei im ganzen Bereich der Alb. Einzig in Laichingen steht dieses alte Gewerbe noch heute in Blüte. Der alten Hausindustrie ist es zu verdanken, daß ein Stamm gewerbefleißiger Bevölkerung vorhanden war, auf den sich die neuzeitliche Industrie stützen konnte. So hat sich besonders im Filstal von Göppingen bis Geislingen, durch die Hauptbahn begünstigt, eine stattliche Industrie entwickeln können (Spinnerei, Papier, Maschinen, Metallwaren), aber auch im Brenztal (Heidenheim, Giengen u. a. O.: Kattunmanufaktur, Maschinen, Filz, Zigarren) und selbst in den verkehrsentlegenen Tälern der Kirchheimer Lauter, der Erms und Echaz (besonders Textil- und Papierindustrie). Hier waren es überall die Wasserkräfte, die ursprünglich die Anregung gegeben haben; heute reichen sie bei weitem nicht mehr aus und müssen durch Dampfkraft ergänzt werden. Zuweilen hat die Industrie auf altem städtischen Handwerk weiterbauen können, wie in Geislingen (Beindrehslerei), Reutlingen (s. unten) und Tuttlingen (Schuhmacher und Messerschmiede, jetzt Herstellung chirurgischer Instrumente). Im entlegenen Onstmettingen (813 m ü. d. M.) und Umgebung ist die daselbst blühende Feinmechanik die Schöpfung eines einzelnen Mannes, des Pfarrers Hahn (um 1770). Später haben sich in der weiteren Umgebung, besonders in Ebingen, noch andere Industrien angeschlossen, namentlich Trikotweberei und Samtfabrikation.

In allen diesen Industriebezirken geht die Bevölkerungsdichte weit über den Durchschnitt des Deutschen Reiches hinaus; im Fils- und Echaztal beginnen die gewerblichen Siedlungen bereits miteinander zu verwachsen. In den rein landwirtschaftlichen Gegenden der Hochalb ist dagegen die Bevölkerung sehr dünn; kaum 50 Menschen kommen auf das Quadratkilometer, weit weniger, als der Boden ernähren könnte. Dafür erfreuen sie sich durchschnittlicher Wohlhabenheit.

Die Städte liegen fast alle in den Tälern, mit Vorliebe an den Talausgängen, die eine besonders vorteilhafte Marktlage darstellen (Geisingen, Spaichingen, Balingen, Hechingen, Reutlingen, Metzlingen, Kirchheim, Aalen, Ehingen), oder weiter innen am Fuß der Albsteigen (Urach [Bild 283, S. 259] Geislingen, Blaubeuren) oder an der Einmündung von Seitentälern (Tuttlingen, Ebingen, Heidenheim). Oben auf der Hochalb befinden sich nur zwei Städte, Münsingen und Hayingen. Alle sind Kleinstädte geblieben mit Ausnahme von Ulm, das später zu besprechen sein wird, und Reutlingen (29). Diese alte Reichsstadt, an der Echaz zu den Füßen der Achalm gelegen, ist durch keine



290. Tübingen vom Hang des Osterberges, von ONO aus. Hinter der Stiftskirche erhebt sich das Schloß in 372 m Mh., das in seiner heutigen Gestalt vom Anfang des 16. Jahrhunderts stammt, heute u. a. vom Geographischen Institut der Universität eingenommen wird. Der runde Eckturm rechts ist der Nullpunkt der württembergischen Landesaufnahme, der fünfeckige links ist erst nach dem zerstörenden Eingriff (1647) der Franzosen erbaut. Der Spitzbergzug, ein Stück der Keuperlandschaft, hinter dem Schloß, der 475 m Mh. erreicht, trennt das untere Ammertal (in ihm die Altstadt) vom Neckartal (links, 318 m ü. d. M.). Die Brücke vorn führt über Neckar und Flutkanal zum Stadtpark mit seinem Weiher und dem Hauptbahnhof.



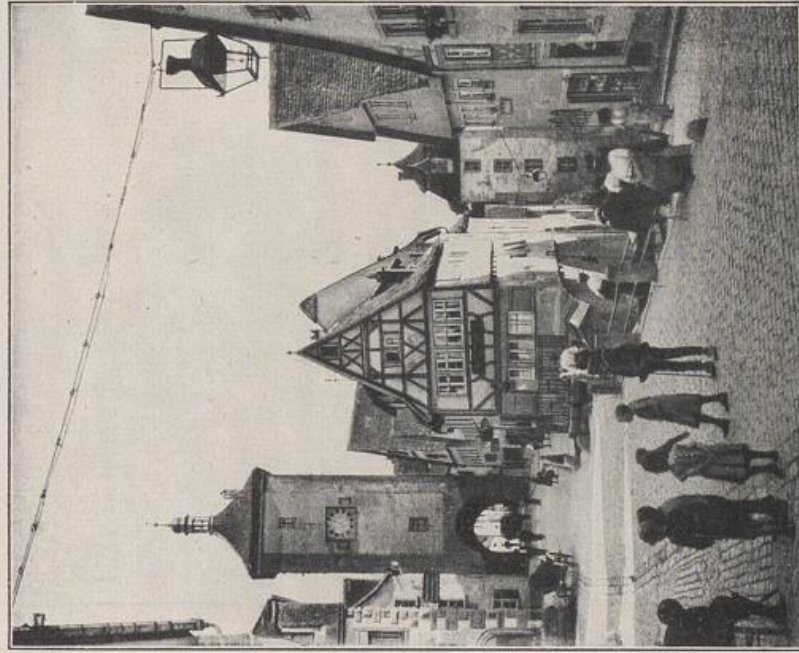
291. Stuttgart von Nordosten. Von der 352 m ü. d. M. am Nordostrand des Stuttgarter Kessels gelegenen Umlandshöhe bietet sich ein ausgezeichneter Überblick über die Stadt. Rechts erscheinen das Alte Schloß und die Stiftskirche, links davon das Rathaus inmitten der Altstadt, 245 m ü. d. M., rings jüngere Stadtteile und jüngste, die allseits an den Hängen emporsteigen. Inmitten des Hintergrunds in 460 m Mh. der Hasenberg mit Aussichtsturm, davor die Karlshöhe.



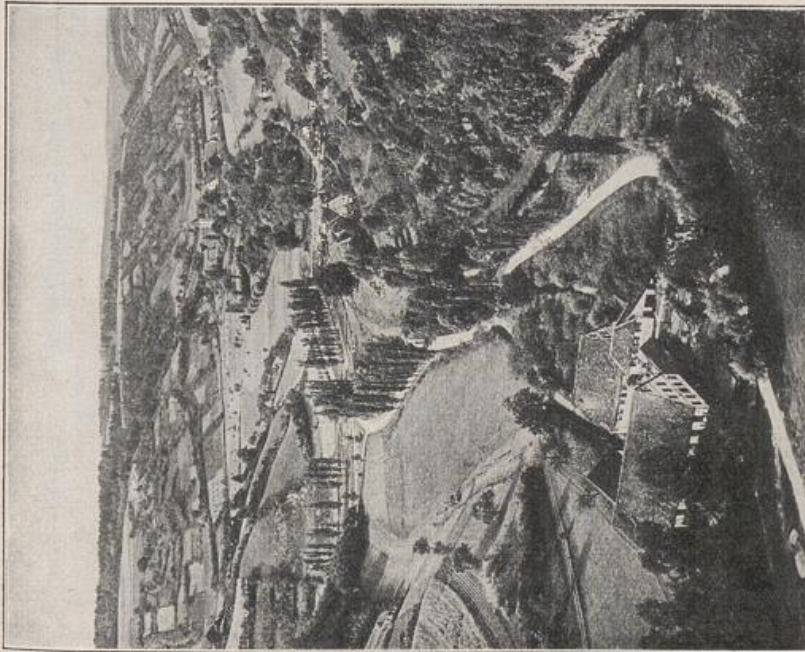
292. Besigheim von WNW. Das alte Städtchen liegt 202 m ü. d. M. auf schmalen Rücken des Hauptmuschelkalks zwischen Neckar und Enz (vorn), an der sich die von Häusern gekrönte Stadtmauer hinzieht. Das Rathaus mit seinem hohen Giebel (links), stammt aus dem Jahre 1495; rechts hinten der obere Burgturm.



293. Nürnberg. Auf einem Sandsteinfelsen erhebt sich der älteste Kern Nürnbergs, die im 11. Jahrhundert gegründete Burg, Kaiserpfalz Barbarossas und Sitz der Burggrafen aus dem Geschlechte der Hohenzollern. An sie hat sich die berühmte Reichsstadt mit dem Gewirr von hochgiebligen Dächern angeschlossen. Links die Pfalz mit dem »Heidenturm«, in der Mitte der hohe Simmelturm, rechts die »Kaiserstallung« mit dem noch aus dem 11. Jahrhundert stammenden Fünfeckigen Turm und dem Luginsland. Im Vordergrund der Albrecht-Dürer-Platz mit dem Denkmal des Meisters.



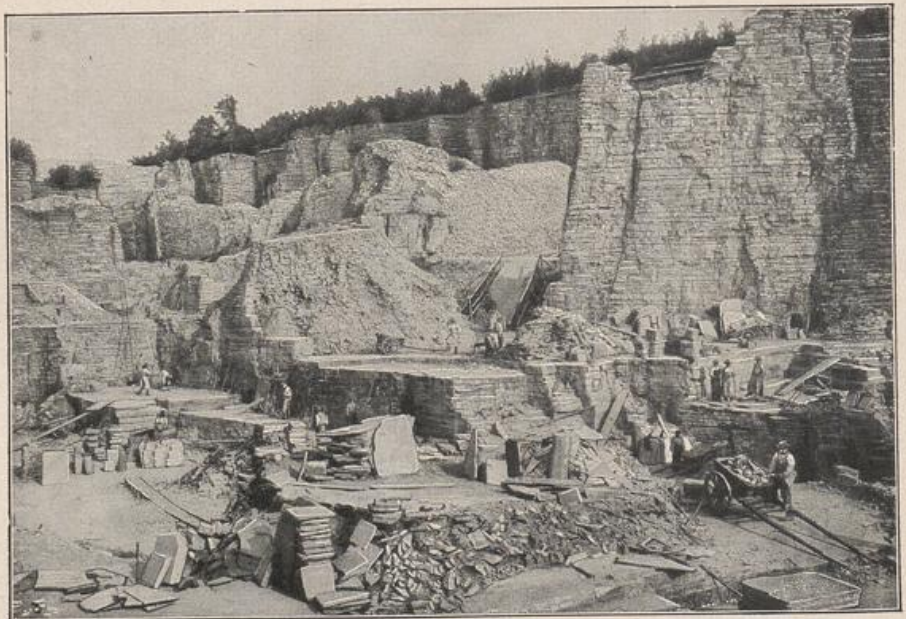
295. Rothenburg ob der Tauber: Plönlein mit Siebersturm (links) und Cobolzheimer Tor (rechts unten). — Durch seine Fülle baulicher Schönheiten und malerischer alter Stadtbilder ist Rothenburg weltbekannt. Die kleinen rotgedeckten Giebelhäuser und die vorzüglich erhaltene Stadtwallung mit den in Bauart immer wechselnden Toren versetzen den Fremden in die Zeiten des Mittelalters, da Rothenburgs Blütezeit war (14. Jahrhundert).



294. Taubertal unterhalb Rothenburg o. d. T., nach NNW gesehen. Vom Burggarten der Stadt, deren Boden (etwa 430 m ü. d. M.) wie die Hochflächen im Hintergrunde der Lettenkohle angehört, gleitet der Blick über die Steilhänge des Hauptmuschelkalks abwärts zu den Schlingen der 70 m tiefer fließenden Tauber. Vorn die Stegmühle, weit hinten das kleine Dorf Dettwang mit seiner schon im 8. Jahrhundert erwähnten Kirche. Phot. Aug. Rupp.



296. Pottenstein in der Fränkischen Schweiz. Die Dolomite der Fränkischen Alb sind von tiefen Tälern zerschnitten, leisten aber der Verwitterung so kräftigen Widerstand, daß die Form des Engtals mit schroffen Felswänden lange erhalten bleibt. Dadurch entstehen wildromantische Felslandschaften, deren berühmteste, das Gebiet der Wiesent, den Namen »Fränkische Schweiz« erhalten hat.



297. Steinbruch bei Solnhofen. In der obersten Abteilung der Juraformation bestehen die Meeresablagerungen vielfach aus einer Mischung von Kalk und feinem Ton. Diese Gesteine eignen sich zu mancherlei Gebrauchszwecken; sie finden sich in besonders vorzüglicher Beschaffenheit auf der Fränkischen Alb in der Umgebung von Solnhofen, werden dort in riesigen Steinbrüchen gewonnen und namentlich als die einzig brauchbaren Platten für den Steindruck in alle Welt versandt.

ersichtliche Gunst der Fernverkehrslage ausgezeichnet; aber ihre Bürger haben von jeher eine ganz außergewöhnliche Betriebsamkeit an den Tag gelegt, als Kleinhändler auf allen Jahrmärkten und besonders auch als Handwerker. Die alte Gerberei und Färberei blüht noch heute; daneben haben sich alle erdenklichen Spezialitäten der Textilindustrie, der Maschinenfabrikation, der Metalltuchweberei usw. entwickelt, so daß das kleine Reutlingen heute zu den reichsten Städten Württembergs gehört.

2. FRÄNKISCHES STUFENLAND

a) OSTFRÄNKISCHES HÜGELLAND

Das Ostfränkische Hügelland ist das Muschelkalk-, Keuper- und Liasgebiet, das in der Hauptsache vom Main entwässert wird. Es schließt sich an das Schwäbische Unterland nordostwärts unmittelbar an und geht von der Neckar-Wasserscheide und dem Rande des Odenwaldes, Spessarts und der Rhön ostwärts bis zum Fuß des Thüringer Waldes und der Fränkischen Alb. Diese bildet auch die Südgrenze. Als Nordgrenze betrachten wir die Wasserscheide zwischen Main und Werra.

Auch hier läßt sich eine Gäulandschaft und eine Keuperlandschaft unterscheiden. Die Gäulandschaft umfaßt einen nicht sehr breiten Streifen im Westen, der von der Gegend von Rothenburg bis nach Mellrichstadt reicht, eine meist löß- und lehmbedeckte, wellenförmig bewegte Fläche, deren Untergrund von Muschelkalk, Lettenkohle und zum Teil auch Gipskeuper gebildet wird, tief und kantig zerschnitten von den meist ziemlich weiten Tälern des Mains, der Tauber (Bild 294, S. 271) und der Fränkischen Saale. Es gehört dazu das badische Bauland am Ostrand des Odenwaldes, die unterfränkische Hochebene um Würzburg und Schweinfurt, der Uffgau und im Norden das Grabfeld. Die Hochflächen bewegen sich zwischen 250 und 350 m; die Täler schneiden bis über 150 m tief ein.

Die Keuperlandschaft füllt den größeren Rest des Gebietes. Ihr Bau ist sehr einfach.

Die Schichten fallen nach Ost und Ostnordost ein, nur im südlichsten Teil nach Südosten. Diesem Bau entsprechend gelangt man von West nach Ost in immer jüngere Schichten: Gipskeuper, Blasen sandstein, Burgsandstein, Zanklodon-Letten, Rätsandstein und zuletzt Lias.

Merkwürdig ist nur das Gewässernetz. Sieht man von der Abflußrichtung ab, so erscheint das Tal der Rednitz (Regnitz) als das eigentliche Rückgrat der Keuperlandschaft. In meridionaler Richtung zieht es sich durch das ganze Gebiet, nordwärts ins Tal der Itz sich fortsetzend, und empfängt in fiederförmiger Anordnung Zuflüsse von beiden Seiten. Strahlenförmig wie in einem Quelltrichter scheinen im Norden alle Flüsse der Gegend von Bamberg zuzustreben. In Wirklichkeit fließt aber die Regnitz nordwärts in den Main. Man hat vermutet, es habe wirklich das ganze Flußsystem ursprünglich eine südliche Abflußrichtung durch die Schwäbische Rezat und über die heutige Talwasserscheide bei Weißenburg weg zur Altmühl besessen und erst nachträglich durch den Main eine Anzapfung und Gefällsumkehr erlitten. Die Annahme läßt sich jedoch nur für das obere Rednitztal beweisen.

Vom Charakter der schwäbischen Keuperlandschaft weicht die fränkische in auffallender Weise ab. Nur der Westrand erinnert an schwäbische Verhältnisse. Der Gipskeuper mit seinen weichen Mergeln besitzt hier eine Mächtigkeit bis zu 125 m und erzeugt zusammen mit der darüberlagernden Deckschicht von Sandstein eine recht ansehnliche Stufe, die sich unter dem Namen der Frankenhöhe, des Steigerwaldes und der Haßberge beherrschend über die Gäulandschaft erhebt. Die Frankenhöhe erreicht 550 m, der Steigerwald wenigstens gegen 500 m, die Haßberge noch etwas mehr; der Höhenabstand gegenüber dem Vorland beträgt daher immerhin 100 bis 200 m.

Damit scheint aber die Kraft erschöpft. Nach Osten senken sich die Hochflächen langsam, aber fast ununterbrochen gegen die Regnitz hin, bis zu 350, 320, 300 m herab. Das Gefäll der ostwärts ziehenden Bäche ist noch geringer; der Regnitzspiegel liegt bei Fürth immer noch 286 m hoch. Die Taltiefe nimmt daher nach Osten immer mehr ab. Dabei besitzen die Bäche bis zu den Quellen hinauf merkwürdig breite Sohlen und meist sehr sanft geböschte Gehänge. Diese ganze mittel- und oberfränkische Keuperlandschaft von der Frankenhöhe und dem Steigerwald bis zur Regnitz zeigt daher ein ziemlich ausdrucksloses Gesicht, nicht zu vergleichen mit den tief zerschluchteten,